

Die Hitze der letzten Wochen blieb. Anna hatte Albrecht nicht wiedergesehen, hörte jedoch nicht auf, nach ihm Ausschau zu halten, auf ihn zu warten. Ihre üble Laune war zurückgekehrt, was in der Jägermühle nicht unentdeckt geblieben war. Sie schlief schlecht, fast jede Nacht wachte sie lange vor dem Morgengrauen mit zugeschnürter Kehle auf. Meist kam der erlösende Schlaf in diesen Nächten nicht wieder. Dann lag sie wach, starrte in die Dunkelheit oder las beim flackernden Schein eines Talglichtes. Auch an diesem späten Abend, als sie noch lesend im Bett lag, hoffte sie, dass der Schlaf sie nicht wieder auf halber Strecke verlassen würde.

Da hörte Anna ein Geräusch. Sie schrak hoch, legte ihr Buch beiseite und ging auf den schmalen Gang, der zu den Schlafstuben führte.

Es war dunkel geworden. Sie hatte die Kerze in ihrer Stube vergessen, so dass sie die Hand vor Augen nicht mehr sehen konnte. Die Kerze holen mochte sie jedoch auch nicht, weil sie unnötige Geräusche vermeiden wollte.

Sie ging den Lauten entgegen und durchquerte den dunklen Vorraum. Sie kamen aus der Schlafstube der Mägde. Die Tür war nur angelehnt. Anna schlich auf den Spalt zu und öffnete die Tür weit genug, um hindurchsehen zu können.

Erst erkannte sie im Dämmerlicht des flackernden Kerzenstummels nicht viel, denn die kleine Stube lag zum Großteil im Dunkeln.

Stille.

Anna wollte wieder kehrtmachen, sie war einen Augenblick lang überzeugt, sie habe sich getäuscht und die Stube sei leer. Katharina und Rosa saßen vermutlich noch in der Küche und tratschen, dachte sie noch bei sich.

Doch dann ein neuerlicher Laut. Ein unterdrückter Fluch. Ein Schnauben. Anna drehte sich wieder zur Tür und öffnete sie vorsichtig noch ein wenig mehr.

Was sie nun im Halbdunkel zu erkennen glaubte, nahm ihr den Atem. Vinzenz wandte der Tür den Rücken zu und verbarg die Gestalt, die an die Wand gelehnt bei ihm stand. Es war Katharina. Mit nacktem Oberkörper öffnete Vinzenz der Magd mit wenigen geübten Handgriffen das Mieder und verbarg sein Gesicht in dem, was sonst von einer Bluse bedeckt wurde. Küsse, Flüstern, leises Lachen. Vinzenz stopfte Katharina sein Hemd in den Mund, was diese sich gefallen ließ. Glucksend schlang sie ihre kräftigen Arme um seinen Hals. Anna wandte sich ab, ihre Kehle war wie zugeschnürt.

Im nächsten Moment sah sie jedoch schon wieder hin. Zuerst glaubte sie, Vinzenz sei verschwunden. Aber dann wurde ihr klar, dass ihr Bruder unter den Rock der Magd gekrochen war. Mein Gott, was tat er nur?

Er schob Katharina den groben braunen Wollrock hoch und entblößte ihre kräftigen Beine, ihren Hintern, ihre Scham. Sanft streichelte er sie, küsste sie. In Anna wurde ein Gefühl deutlich, das sie in dieser Heftigkeit bislang nicht gekannt hatte. Denn das Erlebnis mit Albrecht am

Bach, an jenem sonnendurchfluteten Nachmittag, zu dem sie sich heftig zurücksehnte, hatte sie als etwas völlig anderes empfunden.

Nun verstand sie die Tiraden von Pater Berthold! Mit einem Mal war ihr klar geworden, worin genau die Sünde der Wollust bestand.

Mein Gott! Mein Herr!

Sie verschluckte sich und versuchte ein Husten zu unterdrücken. Beim Zurückschleichen über den dunklen Gang stieß sie jedoch zu ihrem Unglück an die bemalte Truhe im Vorraum und warf einen Krug mit getrockneten Blumen um, der darauf gestanden hatte. Das Gefäß zerbrach nicht, sie hatte jedoch auch so genug Lärm gemacht.

In die Schlafstube hinter der Wand war nun Bewegung gekommen. Anna hörte wieder leises Fluchen und musste ein Lächeln der Genugtuung unterdrücken.

Es tat ihr nicht leid, ihren Bruder gestört zu haben. Vorsichtig öffnete Katharina die Tür zu ihrer Kammer. Mit der Kerze in der Hand schaute sie in den Gang und entdeckte Anna, die noch immer den unversehrten Krug in den Armen hielt.

»Ich bin es nur, keine Sorge.«

Katharina seufzte erleichtert, als sie ihre junge Herrin erkannte. Sie umklammerte ihre Bluse, denn zum Zubinden war keine Zeit gewesen, und wollte die Tür wieder schließen, als Anna noch hinzufügte: »Sag dem Dummkopf, er soll vorsichtiger sein!«

Anna konnte die Magd trotz des schummrigen Lichts erblassen sehen.

»Ja, Herrin.«

Sie ging in ihre Stube zurück, setzte sich wieder in ihr Bett ans Licht, nahm ihr Buch in die Hand und versuchte

weiterzulesen. Erfolglos. Wenig später hatte sie die Kerze gelöscht. Schlaf sollte die junge Gräfin jedoch lange nicht finden in dieser Nacht des Flüsterns und Seufzens.

Zwei Nächte nach dieser Entdeckung wurde Anna erneut noch vor dem Morgengrauen aus dem Schlaf gerissen. Jedoch nicht von einem beklemmenden Traum oder einer düsteren Vorahnung, die sie seit Ausbruch der Pest quälten, sondern von einem dumpfen Geräusch aus dem Vorraum zu den Schlafkammern.

Anna fluchte leise, drehte sich auf die andere Seite und versuchte wieder einzuschlafen. Doch da war es erneut, etwas oder jemand musste auf den Boden gefallen sein. Sie horchte in die Dunkelheit. Stille. Sie sank in ihr Kissen zurück, war nun aber hellwach. Wieder fluchte sie, bekreuzigte sich aber sofort danach und angelte unter dem Bett nach ihren Hausschuhen aus Filz, die man in dem alten Haus selbst im August gut gebrauchen konnte.

Leise öffnete sie ihre Tür einen Spaltbreit und versuchte in der Dunkelheit etwas zu erkennen. Gleich bei der Treppe lag jemand. Als sie einen Schritt aus der Tür gemacht hatte, erkannte Anna, dass dort Vinzenz lang ausgestreckt beim Treppenabsatz auf dem Boden lag und leise schnarchte.

Was tat er hier nur, um Himmels willen? Sie ging auf ihn zu, und noch bevor sie sich zu ihrem jüngeren Bruder hinuntergebeugt hatte, bemerkte sie den Gestank nach Wein und Tabak, den Vinzenz verströmte.

Er war völlig betrunken, musste die letzte Stufe der Treppe übersehen haben, war daraufhin gefallen und gleich an Ort und Stelle liegen geblieben.

War denn noch so viel Wein hier in der Jägermühle, dass er sich so gründlich betrinken konnte? Nein, Anna

war sich sicher, dass die Köchin erst vor wenigen Tagen zu ihrer Großmutter gesagt hatte, dass sie kaum mehr einen Tropfen übrighatte, um so manch zähen Rehbraten etwas zu verfeinern.

»Vinzenz!«, zischte Anna ihrem Bruder halblaut ins Ohr.

Auf keinen Fall durften sie jemanden wecken. Sie rüttelte an ihm und versuchte ihn zu seiner Kammer zu schleifen. Doch er war zu schwer für sie. Anna musste versuchen, ihn wach zu bekommen. Und endlich kam Vinzenz zu sich, wenn auch nur halb. Er erkannte Anna, die sofort befürchtete, dass er sich auf der Stelle übergeben würde.

»Komm schon, du Trunkenbold, ich bringe dich in deine Kammer, und sei bloß still, hörst du!«

Vinzenz kicherte und ließ sich von Anna hochziehen. Er schwankte gefährlich, fasste sich zunächst an den Kopf und suchte mit hilflos rudernden Armen nach der Schulter seiner Schwester, auf die er sich im nächsten Moment mit seinem ganzen Gewicht fallen ließ. Anna knickten die Knie ein wenig ein, sie strauchelten beide, doch sie schaffte es, nicht hinzustürzen.

Beständig fluchend und würgend, denn Vinzenz stank erbärmlich, führte sie ihn Schritt für Schritt zu seiner Kammer und seinem Bett. Vinzenz lallte unverständliches Zeug daher und kicherte immer weiter. Endlich hatten die beiden den Weg in die Kammer geschafft, und Anna stieß ihre Last aufs Bett.

Angewidert riss sie ihm die Stiefel von den Füßen und machte das Fenster auf.

»Danke, liebstes Schwesterchen, danke, bist ein Engel... liebstes Schwesterchen...«, glaubte Anna nun zu verstehen. Sie rüttelte wieder an der Schulter ihres Bru-

ders und fragte ihn immer wieder: »Wo bist du gewesen? Ich weiß genau, dass wir nichts mehr zu trinken hier im Haus haben! Wo bist du nur gewesen? Hast du dich etwa mit jemandem getroffen, du dummer Kerl? Ganz bestimmt hast du das, ich kenne dich doch! Wo warst du?«

Sie fragte ihn immer wieder und hielt ihn davon ab, wieder einzuschlafen. Wieder kicherte er und lallte einige Sätze, die Anna nicht verstand. Doch dann machte er die Augen auf, sah sie fest an und zischte, plötzlich gar nicht mehr fröhlich:

»...war in der Alten Schmiede ... mit deinem Liebsten ... weißt schon, wen ich meine... ich bin nicht dumm, Schwesterchen ... bin nicht dumm ...«

Anna war bleich geworden. Natürlich wusste Vinzenz Bescheid. Das war ihr seit längerem bewusst gewesen, und sie rechnete es ihrem Bruder hoch an, dass er sie bislang nicht verraten hatte. Was sie aus der Fassung brachte und ihr die Kehle zuschnürte, war die Tatsache, dass auch Albrecht so töricht und unvorsichtig war, zu einem verbotenen Saufgelage in dieses unselige Wirtshaus zu gehen. Bestimmt hatte ihn Vinzenz überredet, der dumme Kerl.

Anna wandte sich wieder ihrem Bruder zu und wollte noch mehr aus ihm herausbekommen. Doch Vinzenz war bereits wieder eingeschlafen und schnarchte selig, mit einem leichten Lächeln auf den Lippen.

Anna kehrte leise in ihre Kammer zurück. Sie tröstete sich mit der Aussicht, dass Vinzenz morgen einen fürchterlichen Brummschädel haben und ihm vermutlich ordentlich übel sein würde.

Sie legte sich wieder ins Bett, das noch warm war, zog sich die Decke bis ans Kinn und starrte ins Morgengrauen hinaus. An Schlaf war ohnehin nicht mehr zu denken.

Anna war wütend. Wie konnten die beiden Kerle nur so leichtfertig sein?

Und tatsächlich tauchte Vinzenz den ganzen Vormittag über nicht aus seiner Kammer auf.

Die Großmutter hatte mehrmals lautstark an die Tür gehämmert und ihn geheißt, endlich aufzustehen, doch als er auch zum Mittagessen nicht erschien, war sie aufgebracht in seine Kammer gestürmt.

Wenig später stand sie, grau im Gesicht, in der Tür zur großen Stube im Erdgeschoß. Sie blieb unter dem Türrahmen stehen und starrte die Familie, die um den Ecktisch saß, wortlos an. Schließlich bat sie Hans Adam mit zittriger Stimme, zu ihr ins Vorhaus zu treten. Erschrocken erhob sich dieser und ging dann mit seiner Mutter nach draußen.

Maria war aufgesprungen und wollte ihnen folgen, doch Anna hielt ihre Mutter zurück und zog sie wieder auf die Bank zurück. Beim Anblick ihrer Großmutter war ihr auf der Stelle klar gewesen, was nun folgen würde.

Oben konnte man Hans Adam nach Franz brüllen hören. Kurz danach vernahmen die verängstigten Frauen, denn auch die Köchin und die beiden Mägde mussten in der Stube warten, schwere Schritte die Treppe herunter. Hans Adam lief über den Vorplatz der Jägermühle hin zum Schuppen, in dem die Pferde standen.

Was sie im nächsten Moment sahen, ließ ihnen allen das Herz stehen bleiben.

Franz schleppte gemeinsam mit der Großmutter langsam und mühevoll einen schweißnassen und zitternden Vinzenz. Er schien ohnmächtig zu sein, denn seine Beine schleiften untätig über den Schotter auf dem Vorplatz.

Maria hatte zu schreien angefangen, als sie begriff, was vor sich ging.

Immer wieder schrie sie den Namen ihres jüngeren Sohnes. Nur mit Hilfe der beiden Mägde konnte sie davon abgehalten werden, aus dem Haus zu stürzen.

Als die Großmutter und Franz endlich den Schuppen erreichten, hatte Hans Adam bereits Vinzenz' Braunen gesattelt und ritt wortlos in Richtung Stadt davon.

Wie gelähmt vor Schreck starrten die Frauen aus den Fenstern der Stube zum Schuppen hinüber.

Keine sprach ein Wort. Anna hielt ihre Mutter im Arm und hatte Mühe, Maria zu beruhigen. Sie befürchtete, dass ihre Mutter jeden Moment wieder zu schreien anfangen würde. Als ein scharfer Ruf nach der Magd Katharina vom Schuppen herüber ertönte, schrakten sie alle zusammen. Die Magd rührte sich nicht.

»Na los, geh schon, die Großmutter hat nach dir gerufen!«, zischte Anna die Magd an.

»Aber ...«

»Nun geh!«

Katharina erhob sich, ließ die Hände der anderen Magd los, an die sie sich bis jetzt geklammert hatte. Sie trat aus dem Haus und ging leicht schwankend in Richtung des Schuppens. Als sie die Mitte des Vorplatzes erreicht hatte, rief die Großmutter ihr jedoch zu, dass sie sofort stehen bleiben und keinen Schritt näher kommen solle. Die Großmutter stand im offenen Tor zum Heuschober des Schuppens, der sich unter dem Dach des kleinen Gebäudes befand. Sie schaute auf die Magd herunter und rief ihr zu, was sie nun zu tun habe.

»Als Erstes bringst du frisches Bettzeug, Decken, Tücher, Kerzen, Schüsseln mit kaltem Wasser, und du sagst zu Maria, dass sie mir ein Hitzpulver anrühren soll!«

»Ja, Herrin.«



»Niemand darf hier heraufkommen, außer Franz. Alles, was wir brauchen, tut ihr in die beiden großen Weidenkörbe und in Eimer. Stellt sie im Hof ab, Franz wird sie dann holen kommen. Mit dem Essen für uns macht ihr es genauso. Niemand darf hier herauf! Hast du das verstanden?«

»Aber ja!«

»Gut, und jetzt tust du, was ich dir gesagt habe, und mit Rosa gehst du dann in Vinzenz' Kammer und räumst sie aus. Aber ihr müsst euch Tücher umbinden, vor die Nase und vor den Mund. Auf die Tücher tut ihr euch etwas von dem Lavendelöl, es steht in der Vorratskammer neben dem Essigfass, ganz hinten bei der Tür zum Bach.«

Katharina war immer blasser geworden und trat von einem Bein auf das andere, sie weinte lautlos und wischte sich die Tränen immer wieder mit den Ärmeln ihrer Bluse ab.

»Du musst alles Zeug aus der Kammer schaffen, Bettzeug, all seine Kleidung, seine Sachen, zerhackt auch das Bett, den Stuhl und den kleinen Tisch. Werft die Sachen aus dem Fenster der Kammer, dann verbrennt ihr alles! Am besten irgendwo neben dem Bach, damit kein Unglück geschieht dabei. Ihr müsst alles verbrennen! Und dann räuchert ihr die Kammer aus. Ich habe letzte Woche etwas Weihrauch in einer der alten Truhen auf dem Dachboden gefunden, den nehmt ihr, und tut auch Arnika und Käsepappel dazu! Die Kräuter findest du in der Truhe in meiner Stube neben dem Bett.«

»Ja, Herrin! Aber, aber ... seid Ihr sicher ...?«, verschämt und sich verzweifelt an ein bisschen Hoffnung klammernd, starrte die Magd zur Großmutter hoch.

»Der Herr erbarme sich unser, ja, ich bin mir sicher,

mein Kind. Und jetzt sieh zu, dass geschieht, was ich dir aufgetragen habe.«

Katharina wollte sich umdrehen und ins Haus zurückgehen, doch da rief sie die Großmutter noch einmal zurück.

»Am besten räuchert ihr die ganze Jägermühle aus, geht durch alle Räume, und schick sofort Anna und Maria aus dem Haus. Die Köchin sollen sie auch mitnehmen. Sie müssen im Freien warten, bis ihr mit allem fertig seid. Das Hitzpulver kann sie mir später auch noch herrichten, das eilt nicht mehr.«

Den letzten Satz hatte sie mehr zu sich selbst gesagt, doch Katharina hatte ihn sehr wohl gehört. Auch die anderen drei Frauen, die währenddessen hinter den offenen Fenstern der Stube standen und sich an den schmiedeeisernen Fenstergittern festklammerten, starrten fassungslos zur Großmutter hoch.

Auch Rosa hatte zu weinen angefangen. Maria und Anna waren nun hingegen eigenartig ruhig. Maria zitterte nur noch leicht, umklammerte mit der rechten Hand ihren Rosenkranz, den sie immer bei sich trug, die linke streckte sie nach ihrer Tochter aus. Gemeinsam mit der Köchin verließen sie sofort die Jägermühle und setzten sich ein Stück weit vom Haus entfernt neben dem Bach ins Gras. Gemeinsam begannen sie einen Rosenkranz zu beten.

Kurz war die Großmutter noch im offenen Tor stehen geblieben. Vor dem düsteren Innenraum hob sich nur ihr blasses Gesicht von der Dunkelheit ab, mit der ihr schwarzes Seidenkleid verschmolz. Sie starrte den drei Frauen nach, sah, dass ihr die Mägde gehorchten und sich nicht einfach aus dem Staub machten. Dann schloss sie das Tor zum Heuboden. Sie wandte sich um, atmete einmal tief durch und

sah Franz an, der hilflos und weinend neben dem kranken jungen Mann im Heu stand. Ihre Blicke trafen sich. Nun stiegen auch endlich der Großmutter Tränen in die Augen. Franz bekreuzigte sich.

Katharina und Rosa taten, was die Großmutter sie geheißt hatte, und gingen mit umgebundenen Tüchern ans Werk. Zuerst brachten sie der Großmutter alles Nötige, stellten Körbe und Eimer in sicherem Abstand zum Schuppen auf den Hof. Danach leerten sie Vinzenz' Kammer.

Mit kräftigen Axthieben zerstörte Katharina die paar Möbel, Rosa warf alles zum Fenster hinaus.

Franz, der herbeigelaufen war und den Mägden verbot, sich ihm zu nähern, schleppte die Trümmer an eine freie Stelle beim Bach und entzündete den Haufen schließlich.

Die Abend dämmerte bereits, als die beiden Mägde mit der großen Kohlenpfanne durch alle Räume gingen und den Pesthauch aus der Jägermühle zu vertreiben versuchten. Ein angenehmer, warmer Geruch breitete sich in Gestalt gräulicher Wölkchen im Haus aus und kräuselte aus den geöffneten Fenstern. Der Geruch erinnerte die Mägde an den Winter und Weihnachten, an den Kirchengang bei klirrender Kälte und an Pater Berthold. Ein seltsamer Widerspruch zu diesem strahlenden Sommertag mit lautem Vogelgezwitscher und einem angenehmen Wind, der sanft über die Haut der drei verzweifelt betenden Frauen am Bach strich.

Erst nach Einbruch der Dunkelheit waren sie schließlich so weit, dass sie Anna, Maria und die Köchin wieder ins Haus lassen konnten. Rosa musste eine Weile nach ihnen rufen, bis sie die drei fand.

Anna lief sofort zum Schuppen und rief nach ihrer Großmutter, sie berichtete ihr nun endlich, dass sie Vin-

zenz gestern Nacht gefunden und ins Bett gebracht hatte. Und dass er im Wirtshaus gewesen war. Vor lauter Schreck hatte sie daran nicht mehr gedacht!

»Ach Anna«, seufzte die Großmutter, »das ist nun leider nicht mehr zu ändern, mein liebes Kind. Geh jetzt ins Haus und iss etwas und sag zur Katharina, sie soll mir noch eine warme Decke bringen für die Nacht. Und betet für uns.«

Ängstlich, ja panisch, weil sie befürchtete, dass auch sie sich bei Vinzenz angesteckt haben könnte, betrat Anna schließlich die Stube.

Das Essen, das die Köchin ihr hinstellte, rührte sie nicht an. Eine Weile wartete sie noch mit Maria auf die Rückkehr Hans Adams, doch schon bald war sie zusammengesunken und am Tisch eingeschlafen.

Auf dem Heuboden, im flackernden Licht einer einzelnen Kerze, erkannte die Großmutter ihren Enkel nicht mehr wieder.

Vinzenz wand sich auf seinem eilig errichteten Lager hin und her, geschüttelt von hohem Fieber. Schweißnass klebten ihm seine Haare auf der Stirn, er hatte starke Schmerzen, redete im Fieberwahn wirres Zeug.

Immer wieder wischte sie ihm das Gesicht ab, versuchte ihn zu beruhigen und ihm von dem Hitzpulver einzuflößen, das Maria gemacht hatte.

Vinzenz erbrach das bittere Gebräu jedoch jedes Mal aufs Neue, bis die Großmutter es schließlich aufgab, ihm den Becher an die aufgesprungenen Lippen zu halten.

Als sie zu Mittag die Kammer ihres Enkels betreten hatte, war ihr als Erstes ein seltsamer Geruch in die Nase gestiegen. Nach überreifem Obst, süßlich und schwer hatte es gerochen. Sie hatte noch gedacht, dass dieser

schlampige Kerl wohl einen Apfel in einer Ecke der Kammer vergessen hatte, wo dieser nun gemächlich vor sich hin faulte. Doch dann war sie ans Bett getreten und hatte in die von Fieber und Schmerz verzerrten Züge von Vinzenz gestarrt.

Erst bat sie den Herrn, dass es nur ein Sommerfieber sein möge, doch als sie ihren Enkel ein wenig am Arm schüttelte, hatte sie die faustgroße Geschwulst unter seiner Achsel gespürt. Vor Schmerz hatte Vinzenz aufgestöhnt, als sie dieses pulsierende Etwas berührt hatte.

Jetzt, Stunden später, hatte die Beule ihre Größe verdreifacht, schimmerte lila-gelb, und das Fieber war gemeinsam mit den Schmerzen immer schlimmer geworden. Mit Einbruch der Dunkelheit war Vinzenz endlich eingeschlafen, und Franz und die Großmutter konnten etwas essen.

Der Diener hatte für die Großmutter und ihn selbst Betten auf dem Heu hergerichtet und einen wackeligen Stuhl und einen kleinen Tisch aufgetrieben. An diesem saß die Großmutter nun würdevoll und anscheinend ohne jegliche Angst und verzehrte ihr Abendbrot.

Franz wagte nicht zu sprechen, aus den Augenwinkeln beobachtete er die alte Frau und konnte nicht umhin, ihre Kraft und ihre Entschlossenheit zu bewundern. Sie hatte ihren Sohn losgeschickt, um Arzneien zu besorgen. Doch eigentlich hatte sie ihn fortgeschickt, damit er die Qualen seines Sohnes nicht mitansehen musste. Sie hatte nicht erlaubt, dass der Graf seinen Sohn berührte. Sie wusste, was zu tun war, hatte schnell reagiert und keine Zeit mit Verzweiflung verschwendet.

Nach dem Essen war jedoch auch sie rasch müde geworden, und Franz half ihr dabei, sich auf dem ungewohnten

Lager auszustrecken. Bald war sie eingeschlafen, und der Diener übernahm es, dem jungen Grafen die Stirn abzuwischen, das schweißnasse und besudelte Bettzeug zu wechseln und ihn zurück auf das Lager zu drücken, wenn er im Fieberwahn hochfuhr und wild um sich zu schlagen begann.

Sie würden bei ihm bleiben und durften, weil sie den Kranken berührt hatten, nicht ins Haus zurück. Wie lange es dauern würde, das wusste nur der Herr. Und da Anna keine Anzeichen der Krankheit zeigte, sollte sie am besten im Haus bleiben.

Im Morgengrauen löste die Großmutter den Diener, der neben Vinzenz eingenickt war, mit einem sanften Täschneln seiner Schulter ab und hieß ihn sich hinlegen. Doch erst holte er noch die Körbe mit Lebensmitteln, frischen Tüchern und den Arzneien, die Hans Adam noch in der Nacht hineingelegt hatte, auf den Heuboden herauf. Ihr Sohn hatte kleine Beutel mit getrockneten Kräutern und duftenden Essenzen von der Frau des Stadtrichters geholt, genau wie sie ihm aufgetragen hatte.

Mit geübten Griffen rührte sie getrocknete Melisse, Thymian und Kamille in frisches Wasser.

Sie wollte den geschundenen Körper ihres Enkels mit dem wohlriechenden Wasser abreiben, um ihm ein wenig Linderung zu verschaffen.

Doch in dem Moment, als sie sich zu Vinzenz setzte und ihm das nasse und besudelte Gewand ausziehen wollte, brach die Geschwulst unter seinem Arm auf. Ein widerlicher Gestank nach verfaultem Fleisch füllte den Heuboden. Gelblicher Schleim ergoss sich auf die Laken, durchsetzt von schwarz-braunen Hautfetzen. Vinzenz schrak hoch, schrie auf und erbrach sich im nächsten Moment.

Mit zitternden Händen säuberten die beiden Vinzenz und mussten sich zusammeneinander nehmen, sich nicht ebenfalls zu übergeben.

Beim Wechseln der Kleider bemerkten sie schließlich, dass Vinzenz in der Leistengegend eine zweite Geschwulst bekommen hatte. Diese hatte die Größe eines Hühnereis und war hart und schwarz. Vinzenz verlangte undeutlich murmelnd nach Wasser und trank gierig. Daraufhin schlief er wieder ein.

Am nächsten Tag brach auch die zweite Geschwulst auf, das Fieber stieg weiter, und Vinzenz kehrte aus dem wirren Wahn der Krankheit nicht mehr ins wache Bewusstsein zurück. Mehrmals fing er an zu weinen, die tröstenden Worte seiner Großmutter schienen ihn nicht zu erreichen.

Immer wieder rieb sie Vinzenz Gesicht und Gliedmaßen mit Lavendelöl ein, das man seit langer Zeit gegen die Pest verwendete.

Schließlich begannen sich seltsame hellrote Kreise unter Vinzenz' Haut abzuzeichnen, die innerhalb von Stunden immer dunkler wurden und zuletzt harte Krusten bekamen.

Vinzenz wurde immer schwächer, das Fieber ging zurück, er atmete nur mehr flach und unregelmäßig.

Die Großmutter betete neben ihrem Enkel. Sie hatte aufgehört, ihm heilende Tränke einzufüllen, Umschläge gegen das Fieber und den Schüttelfrost zu machen oder ihn mit Öl einzureiben.

Sie träufelte ihm nur mehr langsam und vorsichtig Wasser in den weit aufgerissenen Mund. Eine ganze Nacht lang lag er so da, ohne sich zu rühren, um Atem ringend. Vinzenz brauchte nun keinen Schlaf mehr. Die Großmutter wachte neben ihm. Sie nahm im Morgenrauen schließlich seine Hände und blickte ihn fest an.

»Du brauchst keine Angst zu haben, mein Kind, im Himmel wartet unser Herrgott schon auf dich ... Er wartet dort auf dich und wird dich an der Hand nehmen ...«

Ihr versagte die Stimme. In seinen letzten Stunden hatte Vinzenz kein Fieber mehr, starrte seine Großmutter aus klaren Augen an. Furchtlos.

Am späten Nachmittag des zweiten Tages auf dem Heuboden starb ihr jüngstes Enkelkind in ihren Armen.

Lange weinte sie, betete und wollte ihn nicht loslassen. Sie wiegte Vinzenz in ihren Armen wie ein schlafendes Kind, bewegte ihren Oberkörper immer wieder vor und zurück. Erst als Franz zu ihr trat und ihr den Leichnam entwand, kam sie wieder zu sich. Der Diener schloss die Augen des jungen Grafen und machte ihm ein Kreuzzeichen auf die kalte Stirn.

Er half der Großmutter auf die Beine und sah, dass sie lächelte, als sie sagte: »Jetzt ist er ein Engel geworden, der beim Herrgott für uns alle bitten wird.«

Franz spürte, wie die letzte Kraft nun die Großmutter verließ, und half ihr, sich hinzulegen.

Bevor sie vor Erschöpfung einschlief, sagte sie noch zu ihm: »Du musst es ihnen sagen, Franz, ich kann nicht mehr. Und verbrenn das ganze Heu hier heroben.«

Den ganzen Abend lang und noch eine ganze Weile nach Einbruch der Dunkelheit hatte Franz das Heu vom Obergeschoß des Schuppens auf eine kleine Wiese etwas abseits der Jägermühle geschleppt. Einen Haufen nach dem anderen hatte er übereinander getürmt und gemäß dem Auftrag seiner Herrin in Brand gesteckt.

Regungslos stand er vor dem lodernden Hügel, dessen Flammen immer höher schlugen, sodass er gut aufpassen musste, dass keiner der umliegenden Bäume ebenfalls



Feuer fing. Hans Adam stand etwas abseits und starrte unbemerkt von Franz ebenfalls in die Flammen. Der Graf weinte. Lange stand er reglos so da. Er weinte um seine Söhne, die er nun beide verloren hatte. Hans Adam war sich sicher, dass Gott ihn bestrafte, weil er Friedrich so schmähdlich behandelt und vertrieben hatte. Er gab sich die Schuld für das Unglück und gelobte in dieser Nacht neben dem allmählich kleiner werdenden Feuer, das in seinem Inneren jedoch lichterloh weiterbrannte, dass er alles dafür tun würde, um Friedrich zu finden und ihn wieder nach Hause zu holen.

Franzens Gedanken wanderten hingegen zurück in die Vergangenheit. Er hatte Vinzenz aufwachsen sehen. Hatte miterlebt, wie dieser unbändige Junge laufen gelernt hatte. Er war dabei gewesen, als ihn Hans Adam zum ersten Mal auf ein Pferd gesetzt hatte und Vinzenz nur einen Augenblick später wieder heruntergefallen war. Und er hatte den Stolz in Hans Adams Augen gesehen, als der kaum siebenjährige Junge keine Träne vergoss und sofort wieder in den Sattel gehoben werden wollte.

Unvermittelt fiel dem alten Diener auch die Geschichte mit Gundel der Kuh wieder ein. Das alte Tier stand noch immer im Stall bei den Pferden, während ihr junger Retter nun kalt neben seiner Großmutter auf dem Boden des Schuppens lag.

Früh am nächsten Morgen begrub die Familie Vinzenz ein wenig talauswärts in Richtung Stadt am Waldrand unter einer großen Linde.

Franz hatte den Leichnam in das von Hans Adam eigenhändig ausgehobene Grab gelegt, bedeckte ihn mit Erde und war dann zur Großmutter in den Schuppen zurückgekehrt. Hans Adam zimmerte ein Kreuz aus zwei

Birkenästen, in das Holz brannte er den Namen seines jüngsten Kindes und sprach ein kurzes Gebet: »Herr, in Deine Hände empfehlen wir unseren Sohn, möge er vor Dein Angesicht kommen und ein reiner Engel sein, der für uns bitten wird, amen.«

Maria und Anna, die Mägde und die Köchin umstanden das Grab, das Hans Adam mit der restlichen Erde auffüllte, und beteten. Es würde ein strahlender Tag werden, die Luft war noch frisch und klar von der Nacht, und auf den Grashalmen ringsum funkelten unzählige Tautropfen. Anna hob den Kopf und blickte in die Baumkrone der Linde, die das Grab ihres Bruders beschirmen würde. Sanft schaukelten die hellgrünen Blätter im leichten Wind und schienen die leisen Gebete der Familie flüsternd zu wiederholen und mit dem Wind weit ins Tal hinein zu tragen.

Maria und Hans Adam ließen sich schließlich im Gras neben dem aufgeschütteten Erdhügel des Grabes nieder und schickten Anna mit den drei Dienstboten zurück zur Jägermühle. Eine Weile noch wollten sie von Vinzenz Abschied nehmen.

Zwei Tage später war Franz krank. Und die Magd Rosa war verschwunden. Sie war davongelaufen, war sich sicher, dass auch der Rest der Familie nicht von der Seuche verschont bleiben würde.

Franz hatte dasselbe hohe Fieber wie Vinzenz zu Beginn seines Leidens. Eine große Geschwulst wuchs ihm in der Leiste, die bald aufbrach und den Schuppen erneut mit unerträglichem Gestank erfüllte. Doch Franz blieb ruhig, er schlug nicht um sich, murmelte lediglich im Delirium wirr vor sich hin. Mehrere Tage litt er still und in seine besudelten Laken verkrampft. Dann starb er, ein letztes Gebet murmelnd, mitten in der Nacht.

Die Großmutter war an seiner Seite eingnickt, und als sie wieder aufwachte, lag Franz mit offenen Augen erlöst vor ihr. Die Gräfin hatte den Diener gepflegt wie ihresgleichen, wie sie ihren Enkel gepflegt hatte, wie sie jedes Familienmitglied pflegen würde. Sie war mit Franz alt geworden und konnte sich gar nicht mehr entsinnen, wie lange er bereits bei der Familie Stampfer gewesen war. Nun konnte sie sich kaum vorstellen, ohne ihn ins Herrenhaus zurückzukehren. Sie war verzweifelt und am Ende ihrer Kräfte in diesen dunkelsten Stunden der Nacht mit dem zweiten Toten in ihren Armen. Beinahe hätte sie sich versündigt und zu fluchen angefangen. Beinahe hätte sie ihren Herrgott verwünscht. Für diese unseelige Plage. Für die Ungerechtigkeit dieser Seuche. In diesen Stunden schloss die Großmutter mit ihrem Leben ab, denn sie war sich sicher, nun ebenfalls krank zu werden.

Neben einem Talglicht wartete sie auf das Morgenrauen, las in ihrem Gebetbuch und ließ sich von Erinnerungen an die Jahre mit Franz treiben. Sie öffnete das Tor des Schuppens und ließ die frische Morgenluft in das dämmerige Innere des großen Raumes. Es war empfindlich kalt, und graue Nebelschwaden hingen noch im Tal, eine erste Ankündigung des nahenden Herbstes.

Schließlich öffnete sich die Tür zur Jägersmühle, und die Köchin trat auf den Vorplatz. Müde schleifte sie den leeren Korb für das Brennholz hinter sich her und kratzte sich lange mit ihren groben Händen den Kopf unter ihren ungekämmten Haaren. Ihre Holzschuhe machten das einzige Geräusch so früh am Morgen, sie übertönten sogar das Rauschen des Baches.

»Die dumme Person hat vermutlich schon wieder Läuse, und von ihrem Kopftuch fehlt wie üblich jede Spur!«, dachte die Großmutter noch unwirsch bei sich, bevor sie

die Köchin auf sich aufmerksam machte und ihr von Franzens Tod berichtete.

»Du weckst jetzt sofort die Katharina, sie soll schleunigst die beiden Stallknechte hierherholen. Franz muss so schnell wie möglich begraben werden. Denn der Graf rührt mir nichts an! Na los doch!«

Die Köchin sah die Großmutter verwirrt an, starrte verständnislos zu ihr hoch und wollte im ersten Moment ihren Gang zur Holzhütte neben dem Schuppen fortsetzen.

»Was machst du denn, du Trampel, das Holz kannst du später immer noch holen! Ja hast du denn nicht verstanden, dass der Franz gestorben ist und nun begraben werden muss?«

»Oh ja, Herrin, und ich soll's jetzt der Katharina sagen?«

»Ja, aber nicht nur sagen sollst du es ihr, sondern sie zum Herrenhaus schicken, um die Knechte zu holen, jetzt beweg dich!«

Schließlich doch aufgeschreckt, hastete die Köchin in die Jägersmühle zurück, aus deren Tür Katharina keine drei Minuten später noch im Nachthemd den Kopf steckte. Ratlos blickte sie zur Großmutter hoch, die leichenblass und sichtlich ungehalten auf sie herunterstarrte.

»Ja, Herrin?«

»Um Himmels willen, hat dir die Köchin denn nicht gesagt, was du zu tun hast, Mädchen?«

Ihre Stimme wurde lauter, wurde schrill.

»Franz ist tot, und du holst sofort die zwei Knechte, damit die ihn fortschleppen und begraben! So schnell wie möglich!«

Katharina kleidete sich in Windeseile an und hastete dann in Richtung Stadt davon. Von dem Geschrei war

schließlich auch die Familie wach geworden. Und Hans Adam brauchte eine Weile, um seine gleichzeitig vor Wut zitternde und vor Verzweiflung weinende Mutter wieder zu beruhigen. Immerfort bestand sie darauf, dass sich die Köchin augenblicklich aus der Küche entfernen solle und sich das Haar sofort mit Essigwasser spülen müsse.

Die Großmutter war sichtlich am Ende ihrer Kräfte, und es schmerzte die Familie, dass niemand zu ihr hochgehen durfte, um sie zu trösten. Denn gern hätte Hans Adam seine Mutter jetzt in den Arm genommen.

Katharina kehrte wenig später mit den beiden Stallknechten zurück. Sie trugen den Diener fort, um ihn in ein Grab neben Vinzenz zu legen. Sie bedeckten den Leichnam des alten Dieners mit schwerer dunkler Erde und hielten kurz inne, um zu beten und Franz in die Arme des Herrn zu empfehlen. Doch bald machten sie der Familie Platz, damit diese ihre Andacht halten konnte.

Die Tage vergingen. Das Warten zermürbte die Familie und die Dienstboten gleichermaßen. Alle waren gereizt und unruhig. Die Großmutter und auch Anna warteten ängstlich auf erste Anzeichen der Krankheit. Sie beobachteten sich argwöhnisch selbst und schleppten sich betend durch diese bange Zeit.

Fast zwei Wochen waren schließlich seit Franzens Tod vergangen. Noch immer war niemand krank. Und noch immer musste die Großmutter auf dem Heuboden ohne Heu ausharren. Sie hatte sich selbst geschworen, mindestens drei Wochen zu warten. Wenn dann keine Anzeichen der Seuche bei ihr zu entdecken waren, wollte sie den Schuppen wieder verlassen und ins Haus zurückkehren. Sie würde dem Herrgott danken und nach dem

Ende der Pest eine Wallfahrt nach Mariazell unternehmen. Das hatte sie gelobt.

In der dritten Woche begann die Großmutter schließlich Hoffnung zu schöpfen, wurde zuversichtlicher und begann gleichzeitig, sich auf dem Heuboden schrecklich zu langweilen. Sie sehnte sich nach ihrem weichen Federbett im Haus und der großen Waschschüssel. Außerdem war es längst September und die Nächte auf dem zugigen Heuboden empfindlich kühl geworden.

Zunehmend ungeduldig begann die Großmutter vom geöffneten Tor aus Katharina und die Köchin durch die Gegend zu scheuchen. Sie bellte unwirsch ihre Befehle über den Vorplatz und versuchte vom Stall aus, die Arbeiten im Haus zu befehligen. Was ihr jedoch schlecht gelang.

Denn sobald die Mägde oder Anna sich ihre Anweisungen angehört hatten und im Haus verschwunden waren, konnte sie sie nicht mehr kontrollieren, und sie konnte nicht wissen, ob sie auch taten, was sie ihnen aufgetragen hatte, oder eben nicht. Nun, bei Anna konnte sie davon ausgehen, dass sie die vielen kleinen Aufträge der Großmutter im nächsten Moment bereits wieder vergessen haben würde.

Das Mädchen war zerstreut und mit ihren Gedanken immer irgendwo anders. Wo genau, das mochte nur der Herrgott wissen, dachte die Großmutter seufzend und schickte ihrer stillen Beschwerde rasch noch ein Stoßgebet hinterher. »Oh, mein Herr, verschone uns vor weiterem Leid, verschone die Anna, bewahre sie vor den entsetzlichen Qualen dieser Seuche!«

Anna atmete schwer, sie musste sich einen Augenblick ausruhen. Sie ließ sich auf einen Baumstumpf fallen und verbarg

das Gesicht in den Händen. Die Stille ringsum beruhigte sie, kein Bach, der in ihren Ohren rauschte, und keine Großmutter, die ihr mit ihren unsinnigen Anordnungen auf die Nerven ging. Anna wünschte, die drei Wochen wären schon vorbei und dass das Leben wieder seinen gewohnten Gang nehmen würde.

So wie der Sommer an seinem Ende angekommen war, so war die Familie Stampfer am Ende ihrer Kräfte angelangt. Die ersten Kastanienbäume begannen bereits das satte Grün ihrer Blätter zu verlieren. Und Vinzenz war tot. Anna konnte es immer noch nicht fassen. Mehrmals am Tag rechnete sie damit, ihren kleinen Bruder durch die Jägermühle poltern zu hören, ihn dabei zu erwischen, wie er Katharina in ihr feistes Hinterteil kniff oder wie er mit seinen schmutzigen Fingern den letzten Honig aus dem Topf in der Speisekammer kratzte. Sie konnte nicht fassen, dass ihr jüngerer Bruder nun für immer dort unten im Tal unter der Linde begraben lag.

Anna wischte sich die Tränen vom Gesicht und erhob sich. Sie hatte ihre nachmittäglichen Wanderungen wieder aufgenommen. Nicht nur, weil die Großmutter sie um den Verstand brachte, sondern weil der Gedanke an Albrecht sie aus dem Haus trieb. Der Gedanke daran, dass vielleicht auch er längst tot war. Begraben und beweint von seiner Familie. Anna scheuchte diese Befürchtung jedoch gleich wieder fort wie eine lästige Mücke, denn sie hatte die Hoffnung, ihn wiederzusehen, nicht aufzugeben. Vielleicht würde er ja heute plötzlich im Wald vor ihr stehen und sie in den Arm nehmen. Vielleicht würde er ihr dann sagen, dass alles wieder gut werden würde. Dass nun alles vorbei sei. Denn Albrecht kannte die Wege, die sie den ganzen Sommer über im-

mer wieder entlanggelaufen war. Sie hatte ihm von den Pfaden und den kleinen Lichtungen erzählt. Er wusste, wo sie zu finden war.

Doch es blieb ruhig, weder das Knacken eines Astes noch das Rascheln des trockenen Buchenlaubes verriet einen anderen in ihrer Nähe. Sie ging weiter. Anna wollte auf einen Hügel steigen, auf dessen Anhöhe mehrere flache Kalksteine verstreut lagen. Manchmal saß sie dort stundenlang und starrte in die Baumkronen über ihr und wartete.

Auch heute ließ sie sich wieder dort nieder, zog ihr grünes Oberhemd aus und drehte es um, damit die silbernen Stickereien darauf vom rauen Stein nicht beschädigt würden. Sorgfältig breitete sie das Jäckchen auf dem Stein aus. Mit Grauen dachte sie an die endlosen Winterabende, an denen ihre Großmutter sie gezwungen hatte, die schwierigen Muster, die einen Rosenstock darstellen sollten, in den dicht gewebten grünen Stoff zu sticheln.

Mit einem leisen Seufzen ließ sich Anna auf den Rücken fallen, schloss die Augen und war nur einen Moment später eingenickt. Sie fiel in einen leichten, unruhigen Schlaf, der von wirren Träumen durchzogen war.

Stunden später schrak sie hoch. Ihr Unterhemd klebte ihr am Rücken, auch ihre Stirn war schweißnass. Sie konnte sich nicht mehr erinnern, was sie geträumt hatte, doch es hatte sie beunruhigt. Die Sonne begann bereits über die Baumwipfel zu sinken, Anna musste eine ganze Weile geschlafen haben.

Plötzlich hörte sie etwas. Dann wieder. Das Geräusch kam den Hügel herauf. Laub raschelte, kleine Zweige knackten. Annas Blicke wanderten im Kreis. Nun herrsch-



te wieder Stille, hatte sie sich getäuscht? Waren die Geräusche noch aus ihren Träumen herübergekommen? Verschlafen rieb sie sich die Augen und ließ sich wieder auf den Rücken fallen. Vermutlich war es ein Eichhörnchen oder ein Hase im Unterholz. Doch insgeheim hoffte sie darauf, dass Albrecht plötzlich vor ihr stehen würde. Sie musste lächeln bei dem Gedanken, denn bei ihrer letzten Begegnung war sie ebenfalls mit geschlossenen Augen dagelegen.

Beinahe wäre sie wieder eingenickt, doch dann schob sich ein Schatten zwischen die Sonne und Annas Gesicht, sie öffnete die Augen und flüsterte: »Albrecht?«

Als sie im nächsten Moment ihren Irrtum erkannte, war es bereits zu spät. Der große Schatten, der sich nun blitzschnell zu Anna herunterbeugte, war nicht Albrecht. Denn dieser Schatten stank erbärmlich.

Anna fuhr hoch. Doch da hatte der Mann bereits ihre Kehle gepackt und drückte zu.

»Na, was haben wir denn da? Was liegt denn da fast unbekleidet im Wald herum? Ein Täubchen! Ein reifes Früchtchen! Und nur für mich da zum Pflücken!«

Anna röchelte und rang verzweifelt um Luft. Sie ruderte mit Armen und Beinen hilflos umher, versuchte ihren Angreifer zu schlagen und sich zu befreien.

Doch gegen diesen riesenhaften Mann hatte sie keine Chance, der grobschlächtige Kerl brauchte nicht einmal seine halbe Kraft, um Anna auf den Stein zu drücken.

»Hm, aber nun sag, mein Täubchen, irgendwo habe ich dich schon gesehen, nicht wahr? Woher kennen wir beide uns denn?«

Und er begann Anna genau zu begutachten, er strich mit seinen schmierigen Händen über Annas grünen Rock, rieb

den Stoff ihres leichten Unterhemdes zwischen seinen Fingern und hinterließ braune Flecken darauf.

»Wo habe ich dich denn schon einmal gesehen, so ein hübsches Täubchen, das merkt man sich doch! Bist etwa ein vornehmes Fräulein, was? Noch besser! Vornehmes Täubchen, vornehmes Fleisch, so zart, so weiß, so fein!«

Anna wurde schwarz vor Augen, der Mann bemerkte dies und lockerte seinen Griff ein wenig. Er erkundete weiter Annas Körper, vorsichtig und langsam, als würde er ein zartes Vögelchen begutachten. Er zerriss ihr Unterhemd. Anna rang um Atem und wurde im nächsten Augenblick von Übelkeit übermannt. Denn nun wurde ihr bewusst, wie sehr der Mann stank. Seine schmutzigen Kleider starrten vor Dreck, sie waren stark zerschlissen. Er musste sich seit Monaten nicht mehr gewaschen haben. Der beißende Geruch nach Schweiß, Urin und Kot, nach Rauch und talgigem Haar, das dem Mann in Zotteln ins Gesicht hing, brachte Anna erneut einer Ohnmacht nahe.

Er hatte begonnen, an Anna zu schnuppern. Er nahm ihren rechten Arm und roch an ihrer Haut, sog den Geruch tief ein und begann zu lachen.

»Jetzt weiß ich es wieder, jetzt weiß ich es wieder!«

Sein triumphierendes Lachen wurde lauter, und er drückte Anna wieder fester auf den kalten Stein. Sie wand sich wie ein Fisch unter ihm, hielt keinen Moment lang still und weinte verzweifelt. Er wurde wütend und schlug Anna hart ins Gesicht. Doch Anna wehrte sich weiter. Er schlug sie wieder.

»Wirst du nun wohl Ruhe geben! Du kleines Luder. Ich weiß genau, wer du bist! Vom jungen Körner hast du es dir doch auch gefallen lassen, nicht wahr? Bei ihm hast dich auch nicht gewehrt, mein Täubchen?«

Anna erstarrte, woher wusste dieses Scheusal das? Woher wusste er?

»Ja, da staunst du, was? Da staunst du! Sehr gut, jetzt bist du ruhig, jetzt gibst du Ruhe, ja, das ist schön!«

Der Mann lächelte sie böse an und ließ dabei eine Reihe schwarzer, verfallener Zahnstummel sehen.

Er begann Annas Rock hoch zu schieben, langsam und genüsslich strich er an ihrem Bein entlang und nestelte an seinem schmutzigen Gewand herum. Er öffnete seine Hose und presste sein ganzes Gewicht auf sie. Er drückte ihr die Beine auseinander, sie spürte seine Erregung.

Anna schloss verzweifelt die Augen und versuchte immer weiter sich dem Mann zu entwinden. Er fluchte und bekam sie schlecht zu fassen. Diesen Moment konnte Anna nutzen, um ihm einen gezielten Tritt zu verpassen. Er taumelte und wich einen Augenblick lang von ihr zurück. Stöhnend hielt er schützend seine Hände über seine entblößten und schmerzenden Weichteile.

Anna sprang hoch, fand neben sich einen Knittel und hieb ihn dem Mann blitzschnell über den Schädel. Er sackte zusammen, fiel erst auf die Knie, dann ohnmächtig zur Seite. Noch einmal schlug Anna zu. Dann warf sie den Knüppel auf den Boden und sah, dass der Mann stark blutete. Die Haut auf seiner Stirn war über dem linken Auge aufgesprungen. Ein großer Hautfetzen hin schlaff darüber herunter.

Keuchend stand Anna noch einen Augenblick über ihm und sah zu, wie sich das braune Laub um seinen Kopf herum rot färbte.

Dann lief sie, so schnell sie konnte, zurück zur Jägermühle. Das grüne Oberhemd hatte sie auf dem Stein liegen lassen.

Als sie wenig später in die große Stube stolperte, traf sie zuerst auf Katharina, die beim Anblick ihrer jungen Herrin hysterisch zu schreien begann.

Annas Rock war zerrissen und mit braunen, schmierigen Flecken übersät, ebenso war ihr Unterhemd aufgerissen, und Anna musste es vorne mit beiden Händen zusammenhalten, um ihre Brüste zu bedecken. Die Haare hingen ihr wirr ins Gesicht, das zerkratzt und von blutigen Schrammen entstellt war. Große blaue Flecken zeichneten sich an ihrer Kehle ab, und sie stank fürchterlich. Sie hatte den Geruch des Mannes mit in die Jägermühle gebracht.

Anna sank in Katharinas Arme und verlor für mehrere Stunden das Bewusstsein. Sie erwachte wieder in ihrem Bett, gewaschen und mit einem frischen Nachthemd bekleidet.

Maria saß neben ihr und lächelte sie an. Als sie sah, dass ihre Tochter wach war, stieg sie zu ihr ins Bett und wiegte sie in den Armen wie ein kleines Mädchen. Erneut schlief Anna ein.

Verzweifelt, von Krämpfen geschüttelt und immer wieder von Übelkeit übermannt, erzählte Anna ihrer Mutter schließlich, was passiert war, und versicherte ihr, dass sie im letzten Moment entkommen konnte. Dass er sie nicht mit Gewalt genommen hatte. Und sie erzählte, wie sie den Mann geschlagen hatte und dass sie sich sicher war, ihn getötet zu haben.

Anna gestand ihrer Mutter, dass sie einerseits sehr froh darüber war, dass es sie andererseits jedoch quälte, eine Sünde begangen zu haben, denn schließlich war es eines der Gebote des Herrn, nicht zu töten. Und sie hatte mit Absicht ein zweites Mal zugeschlagen.

Maria versuchte ihre Tochter beruhigen und ihr zu versichern, dass sie sich lediglich verteidigt habe, dass sie

keine Schuld treffe. Sie verschwieg ihr jedoch, was sie eigentlich dachte, nämlich dass ihre Tochter gut daran getan hatte, den Mann zu erschlagen, weil dieser Teufel Anna nach Verrichtung seiner Schandtat sicher umgebracht hätte. Er hätte es nicht riskiert, sie am Leben zu lassen, davon war Maria überzeugt.

Nachdem Anna wieder eingeschlafen war, berichtete Maria Hans Adam, was passiert war, und gleich im Morgenrauen machte er sich mit einem der Knechte auf den Weg, um die Leiche des Mannes zu suchen.

Maria hatte ihrem Mann alles erzählt, woran sich Anna erinnern konnte, und der Graf fand auch bald die Stelle mit den flachen Steinen, nicht jedoch die Leiche eines Landstreichers.

Lediglich den Blutfleck neben dem Stein entdeckte der Knecht, und somit stand fest, dass Anna den Kerl nicht erschlagen hatte, was Hans Adam sogleich bedauerte, und ein wenig scheute er sich davor, diese Nachricht Maria und Anna zu überbringen. Denn so mussten sie mit der Gewissheit leben, dass dieser Mistkerl noch da draußen und weiterhin gefährlich war.

Wieder zu Hause, ging Hans Adam sofort zu seiner Tochter und wollte mehr über den Landstreicher erfahren, er wollte den Mann finden und ihn für seine Tat zur Rechenschaft ziehen.

Anna war über die Nachrichten ihres Vaters zugleich bestürzt und erleichtert. Sie beschrieb ihm den Mann, so gut es ging, versuchte sich an Einzelheiten zu erinnern, zwang sich dazu, weil sie wusste, dass ihr Vater nach ihm suchen lassen würde.

Wass Anna jedoch verschwieg, war, dass der Mann sie wiedererkannt hatte, denn das hätte bedeutet, dass sie auch von Albrecht erzählen hätte müssen und dass sie beide beobachtet

worden waren. Sie wusste jedoch nicht, wann das gewesen sein mochte, und diese Ungewissheit ängstigte sie noch zusätzlich. Anna war sich darüber im Klaren, dass sie und Albrecht kein Recht hatten, sich heimlich zu treffen. Ihr Vater durfte dies keinesfalls erfahren. Schließlich ging es dabei nicht nur um sie selbst und Albrecht, sondern auch um Albrechts Familie, die von ihrem Vater abhängig war und in einem engen Vertrauensverhältnis mit ihm stand. Anna war bewusst, dass Albrecht und sie selbst dieses Vertrauen missbraucht hatten.

Von solchen Gedanken gequält, vergrub sie sich in ihre Kissen und versuchte den abscheulichen Gestank des Mannes aus ihrer Erinnerung zu verbannen.

Als die Großmutter schließlich als Letzte von dem Überfall auf Anna erfuhr, war sie jedoch die Erste, die entsetzt aufschrie und allen zu bedenken gab: »Mein Herr, mein Gott, was, wenn dieser Unhold die Pest hat? Was, wenn er Anna mit der Seuche angesteckt hat?«

Verzweifelt betete sie, lief auf dem Heuboden immer wieder im Kreis, rang die Hände und weinte: »Mein Herr, warum bringst Du solches Leid über diese Familie? Warum prüfst Du uns so grausam? Warum bestrafst Du uns? Was haben wir getan? Führen wir nicht ein rechtschaffenes, gottesfürchtiges Leben?«

Sie hielt kurz inne, suchte nach ihrem Rosenkranz und fuhr betend fort: »Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes ...«

Den ganzen Nachmittag war sie ins Gebet versunken an dem kleinen Tisch auf dem Heuboden gesessen, doch nun hörte sie Schritte auf dem Vorplatz. Sie erhob sich und öffnete das Tor.

Ein Knecht, der Franzens Platz eingenommen hatte, trug Anna vorsichtig herüber zum Schuppen. Sie war in eine De-

cke gehüllt, doch man konnte sehen, dass sie schweißnass war, die dunklen Haare klebten ihr im Gesicht.

Anna hatte in den letzten Stunden Fieber bekommen, es war immer weiter angestiegen, und Maria hatte einen Entschluss gefasst.

Der Knecht trug Anna die schmale Treppe zum Heuboden hoch und bettete sie auf ein frisch vorbereitetes Lager, das die Großmutter sicherheitshalber für den eigenen Krankheitsfall errichtet hatte.

Mit hängenden Armen stand sie vor Anna, die zitterte und vor sich hin murmelte, und weinte um ihr Enkelkind.

Sie schrak hoch, als ihr jemand eine Hand sanft auf die Schulter legte. Die Großmutter fuhr herum und blickte in Marias Gesicht.

»Aber was tust du hier? Willst auch du sterben? Schau, dass du zurück ins Haus kommst, hörst du?«

Doch in Marias Augen lag die Entschlossenheit einer Mutter, die nicht auch ihr letztes Kind noch verlieren wollte. Sie schüttelte nur leicht den Kopf. Die Großmutter verstummte schließlich, ergriff Marias Hand und gemeinsam wechselten sie Annas nasse Laken und ihr Gewand.

Die Stunden verstrichen, das Fieber stieg weiter, unermüdlich flößten sie Anna Becher um Becher vom bitteren aufgelösten Hitzpulver ein, rieben ihren glühenden Körper abwechselnd mit Lavendel- und Essigwasser ab und strichen ihr wohlriechendes Öl auf die Stirn.

Alle paar Stunden untersuchte Maria den Körper ihrer Tochter genau auf die Anzeichen einer Geschwulst, sie untersuchte die Achseln, die Leisten und den Hals, auf dem sich immer noch die dunklen Würgemale abzeichneten.

Gemeinsam mit der Großmutter wachte sie, betete sie und weinte sie tagelang am Lager ihres Kindes. Hilflös.